

**Petrivision „HeimatLIEBE“****6. Juli 2019**

*Wovon wir reden, wenn wir von Liebe reden.* So heißt ein Band mit Kurzgeschichten von Raymond Carver. Erzählungen, die Robert Altman später zu seinem großartigen Film *Short Cuts* miteinander verknotet hat.

Heimatgeschichten von Hoffnungen, hinter denen die Zerstörung lauert, vom Versagen und von winzigen lichten Momenten mittendrin. *Wovon reden wir, wenn wir von Liebe reden?* Vom Leben, von der Sehnsucht und von uns selbst.

Ich habe mich immer für einen Weltenbummler gehalten, der irgendwo leben könnte. Als ich in San Francisco war, am Hafen von Sausalito den besten Espresso meines Lebens trank, dachte ich, ich hätte meine Stadt gefunden. Vielleicht am Berkeley College eines Tages unterrichten? Ach! In Lübeck geboren, bin ich, von kurzen Absenzen abgesehen, in Lübeck geblieben. Weil Lübeck meine Heimat ist?

Auf der Herreninsel bin ich groß geworden, in einer erweiterten Gartenlaube mit Plumpsklo auf dem Hof. Ich fand's schön. Bis ich in die Schule kam und mich kaum jemand besuchen durfte. *Wo wohnt der?* Selbst die aus den scheußlichen Blöcken in Roter Hahn fühlten sich uns haushoch überlegen. Zu Hause: für meine Mutter war das Ostpreußen, für meinen Vater Schlesien. Und ich, wengleich sechzehn Jahre nach Kriegsende geboren, war auch irgendwie ein Flüchtling und bin es geblieben. Wundere mich manchmal bis heute, wenn mächtige Menschen dieser Stadt auf mich hören, wo ich doch gar nicht dazugehöre.

Irgendwann habe ich dann mal gesucht, nach Sinn oder so. St. Michael in Siems. Ich mochte diesen Nachkriegsbau, dessen Innenraum mehr an einen Kuhstall als an einen Sakralraum erinnerte. So feucht und moderig, dass zwei Gummibäume, die wohl zur Einweihung angeschafft worden waren, noch immer gediehen. Schräg und kultig fand ich diesen Ort, er war mir damals lieber als die mir so

hochherrschaftlich vorkommenden Innenstadtkirchen, aber heimatlich: nein, gar nicht. Und merkwürdigerweise ist mir das Gefühl der religiösen Heimatlosigkeit trotz wechselnder Orte und wachsender Einsicht geblieben. Obwohl ich mit Eifer Theologe bin und es sehr schätze, Räume wie diesen hier zu inszenieren.

Doktorandenseminar Uni Hamburg. Neue Gesichter in der Runde. „Ach, Sie sind die Tochter des Kollegen aus Heidelberg?“, fragte der Professor eine Studentin gerührt. „Und *Sie* stammen aus der berühmten nordfriesischen Pastorendynastie?“ Die meisten anderen wussten alles über Gericht und Gnade, hatten Christus im Stammbaum und im Blut. Ich war ein Niemand, schuf meine Gedanken aus dem Nichts. Gott war ein Fremder, genau wie ich. Ist nicht *Gott*, philosophisch gesehen, das befremdlichste Fremdwort schlechthin?

Irgendwann habe ich aufgehört, im Glauben ein Zuhause finden zu wollen, mir einen geistlich-heimeligen Lieblingsplatz mit Kuschelfaktor zu suchen. Weil mich das Unbehaute, das metaphysisch Obdachlose so viel mehr reizt und interessiert. Ich stehe der geistigen Welt der alten Gnosis nahe, die uns Erdgeborene alle für Vertriebene hält. Vertriebene aus einem Paradies, das vielleicht niemals existierte. Wenn wir uns selbst als Fremdlinge verstünden und unsere eigene Weltfremdheit zu achten und zu lieben lernten: Könnte es nicht sein, dass wir dann weniger Angst vor allem Fremden hätten, auch vor den Fremdlingen, die jetzt bei uns leben?

Viele Jahre hatte ich schon damit gerechnet, dass es in unserer Gesellschaft einmal kracht. Dass diejenigen aufbegehren würden, die sich entfremdet und sozial entheimatet fühlen von denen mit den Mitteln und der Macht. Ich hatte allerdings erwartet, sie würden Bankvorstände aus den Plüschetagen zerren und Fußballbonzen bespuken. Dass die Revolte von rechts kommt, und dass die Schwachen ihren Zorn bei denen auslassen, die noch viel schwächer sind als sie, dass sie sie zu Sündenböcken ihres verlorenen Heimatempfindens machen: das hätte ich nicht gedacht.

Nicht, dass ich nicht häuslich wäre. Lübeck ist wohl mein Schicksal. Privat habe ich hier meine Liebe gefunden, und wir zwei ziehen uns gern mal in die eigenen vier Wände zurück. Gelegentliche Trägheit kann ich nicht leugnen. Doch ein kleiner Vorfall neulich hat mich wachgerüttelt. Nur ein Rohrbruch. Schreiend und nach Rettung flehend bin ich durch das steigende Wasser gewatet und hatte das Gefühl, den Boden unter den Füßen zu verlieren. Letztlich war es eine Bagatelle. Die Versicherung bezahlt. Aber trotzdem: neu begriffen habe ich die Angst, was es heißt, alles zu verlieren. Fliehen zu müssen vor der Zerstörung oder der Gewalt. Ich muss keine christliche Weisheit bemühen.

Menschenverstand reicht aus. *Das Boot ist voll. Wir schaffen es doch nicht. Es geht uns nichts mehr an.* Solche Sätze sind moralisch keine Option!

*Short Cuts* von Robert Altman handelt von Entfremdeten, die einer Katastrophe entgegensehen. Nur in wenigen Momenten finden Fremde zueinander und erleben Trost und ein wenig Glück. *Wovon reden wir, wenn wir von Liebe reden?* Vom Fremden in einem selbst, im anderen oder in *Gott*. Wer oder was auch immer das sein mag. Vom Wagnis, sich dem auszusetzen. Von der Ahnung, dass nicht das Eigene, sondern das Andere unsere Heimat ist.